

Zwischen festem Glauben und harten Beats Unangepasste Jugendliche in der frühen DDR

In all den 40 Jahren DDR gab es Jugendliche, die nicht bereit waren, sich dem Machtanspruch der SED-Führung und ihres Einheitsjugendverbandes Freie Deutsche Jugend (FDJ) unterzuordnen. Möglichkeiten, diesen Widerspruch öffentlich auszuleben, waren in den ersten beiden Jahrzehnten der DDR aber nur begrenzt vorhanden. Zwar hatte die KPD-Führung unmittelbar nach Kriegsende erklärt, sie verzichte auf einen eigenen kommunistischen Jugendverband zugunsten „einer einheitlichen, freien Jugend“,¹ die als außerparteiliche Massenorganisation Jugendliche unterschiedlicher Weltanschauung und Glaubens in einem breiten antifaschistischen und antimilitaristischen Bündnis vereint. Und Edith Baumann (1909–1973), stellvertretende Vorsitzende der am 7. März 1946 (wieder) gegründeten FDJ,² beschrieb diese noch 1947 als eine gesamtdeutsche Jugendorganisation, in der sich „die politische Aufgeschlossenheit und jugendliche Kampfbereitschaft, die sich von den Burschenschaften bis zum kommunistischen Jugendverband erhalten hat, mit dem naturverbundenen Leben der Wandervogelgruppen und der christlichen Toleranz der konfessionellen Verbände (Quickborn)“ vereint.³ Doch streifte die FDJ bereits innerhalb weniger Jahre die pluralistischen Elemente des Anfangs ab, um sich zielgerichtet zu einer Staatsjugendorganisation unter dem Kuratel der SED zu entwickeln. Eine Wiederaufnahme jugendbewegter Ideen und Lebensformen wurde vom ersten Vorsitzenden der FDJ, Erich Honecker (1912–1994), schon bald als „Flucht in die jugendbewegte Romantik“⁴ verunglimpft.

Verdeckter Widerstand

Offener Widerspruch, gar der Ausbau alternativer Jugendverbände gegen das „Organisationsmonopol der FDJ“⁵ wurden ab dem Jahreswechsel 1948/49 nicht nur nicht mehr geduldet, sondern – im engen Zusammenspiel mit der sowjetischen Besatzungsmacht – zunehmend kriminalisiert und verfolgt. Bürgerliche Parteien wie die National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) und die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD) zogen sich „schrittweise – und nicht ohne Widerstände an der Basis – aus der Jugendarbeit zurück.“⁶ Gegen unbeugsame, junge Mitglieder der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands (LDPD), wie den Vorsitzenden des Leipziger Studentenrates Wolfgang Natonek (1919–1994) oder den Rostocker Studenten Arno Esch (1928–1951), wurden drakonische Strafen verhängt. Natonek wurde im März 1949 wegen seiner Kritik an der mangelnden Meinungsfreiheit in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Sieben Jahre davon musste er ab-

büßen.⁷ Esch, Jugendreferent im Zentralvorstand der LDPD, kostete sein Eintreten gegen den FDJ-Führungsanspruch und für Gewaltenteilung sogar das Leben. Im Juli 1950 wurde er von einem sowjetischen Militärtribunal wegen „Spionage und Bildung einer konterrevolutionären Organisation“ zum Tode verurteilt und ein Jahr später in Moskau hingerichtet.⁸

Unter diesen Bedingungen waren Opposition und Widerstand in der SBZ und frühen DDR nur verdeckt möglich. Dennoch fanden sich regional immer wieder Jugendliche zusammen, um mit Flugblatt- und Störaktionen öffentlich auf das herrschende politische Unrecht hinzuweisen. Meist bereits nach wenigen symbolischen Widerstandsakten enttarnt, traf sie die ganze Härte der – ebenfalls – gleichgeschalteten Justiz. So die 19 Oberschüler, Lehrlinge und jungen Arbeiter aus Werdau, die ihren Widerstand in der Tradition der „Weißen Rose“ sahen.⁹ In Flugblattaktionen hatten sie im Oktober 1950 die Manipulation der ersten Volkskammerwahlen sowie Willkürurteile gegen andere oppositionelle Jugendliche kritisiert. Sie erhielten dafür insgesamt 130 Jahre Zuchthaus.

Das Verteilen von Flugblättern allein reichte einer anderen Gruppe in Altenburg bei Leipzig nicht. Um einen größeren Adressatenkreis auf die undemokratische Entwicklung in der DDR aufmerksam machen zu können, bauten ihre Mitglieder einen Störsender. Damit überdeckten sie im Dezember 1949 die Ausstrahlung der Ansprache des DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck (1876–1960) zum 70. Geburtstag von Josef W. Stalin (1878–1953). Statt der Elogen auf den ‚großen Sowjetführer‘ war im staatlichen Rundfunk – wenn auch nur für Minuten und regional begrenzt – zu hören: „Stalin ist ein Massenmörder!“ und „Wir fordern freie demokratische Wahlen!“. Diese Aktion kostete vier der mutigen Jugendlichen – Siegfried Flack, Ludwig Hayne, Wolfgang Ostermann und Joachim Näther – das Leben. Sie wurden Ende 1950 in Moskau hingerichtet.¹⁰

Eine Ausnahme innerhalb des Jugendwiderstandes der DDR stellt der „Eisenberger Kreis“ dar, dessen Mitgliedern es über fünf Jahre (1953–1958) gelang, mit der Verteilung von Flugblättern, dem Anbringen von Losungen an Gebäuden und Zügen sowie dem Anzünden eines Schießstandes der paramilitärischen Gesellschaft für Sport und Technik (GST) ihre politische Absage an die DDR öffentlich zu machen.¹¹

Junge Gemeinde

Vergleichsweise wenigen Anfechtungen war anfangs die kirchliche Jugendarbeit in der SBZ und frühen DDR ausgesetzt. Die Kirchenpolitik der sowjetischen Militäradministration kennzeichnete zuerst „großes Entgegenkommen“, auch wenn sie „gegen die Wiedereinrichtung des umfangreichen kirchlichen Verbands- und Vereinswesens von vor 1933“ war.¹² Dennoch bemühte sie sich, kirchliche Kräfte in die Jugendarbeit vor Ort einzubinden. Die Bereitschaft der Kirchenleitung, dafür auf gewachsene innerkirchliche Strukturen der Jugendarbeit zu verzichten, fand unter Geistlichen wie Gläubigen ein geteiltes Echo. So lassen sich nach 1945 vor allem in Sachsen nicht nur Reste der christlichen Pfadfinderschaft (C.P.) sondern auch „einzelne Belege von Jugendarbeit mit Pfadfindercharakter“ nachweisen, wie die neu eingeführte „Arbeitsform der ‚Lebensgestaltungswochen‘“, die „an die frühere Tradition der ‚Pfadfinderwochen‘“ anknüpfte.¹³ Mit diesen Rudimenten allein ließ sich jedoch keine konstante kirchliche Jugendarbeit aufbauen, zeigte sich doch bald, dass „das Ja zur Kirche [...] gerade für Jugendliche einer konkreten Identifikationsform“ bedurfte.¹⁴ Dies war die Junge Gemeinde (JG).¹⁵ Bei ihr handelte es sich um keine eigenständige Organisation, sondern um eine Form der evangelischen Gemeindearbeit. Dennoch hatte die JG eine eigene Zeitschrift „Die Stafette“ und ein gemeinsames Abzeichen: die stilisierte Weltkugel mit aufgesetztem Kreuz.

„Zum Aufgabenbereich der Jungen Gemeinde gehört neben der Betreuung der Jugend in besonderen Gottesdiensten und Jugendversammlungen mit Bibelarbeit, Singen, Verkündigungsspiel und Aussprachen über die Fragen christlicher Lebensgestaltung auch die Sammlung der

Jugend in Bibelfreizeiten von kürzerer und längerer Dauer.“¹⁶ Gerade diese ‚Rüstzeiten‘ und überregionale Treffen übten auf viele, nach Zielen und Orientierungen jenseits der parteipolitischen Vereinnahmung durch die FDJ suchenden Jugendliche eine große Anziehungskraft aus. Gleichzeitig waren die von der JG lokal veranstalteten geselligen Zusammenkünfte, Laienspiele, Ausflüge und Wanderungen wichtige Unterhaltungsangebote für die Heranwachsenden in der Tristesse der Nachkriegsjahre. Viele Jugendliche erlebten bei der gemeinsamen Bibellektüre die JG aber auch als „eine lebhaftige Gemeinschaft von Menschen, die miteinander reden, die Bibel mitreden lassen und so für ihr Leben Anregungen bekommen“, wie sich Hansjürgen Schulz (geb. 1931) – später Direktor des Evangelischen Predigerseminars in Wittenberg – erinnert.¹⁷

Das stach dem FDJ-Zentralrat ins Auge. Im Sommer 1952 musste er konstatieren, dass die JG in vielen kleineren Ortschaften „der Mitgliederzahl der Grundeinheiten der FDJ gleichkommt.“¹⁸ Und ein Bericht zur Tätigkeit der JG an den höherbildenden Schulen stellte fest, dass es nicht wenige Oberschulen gab, „an denen um 50, ja sogar bis zu 70 Prozent aller Schüler der Jungen Gemeinde angehören.“¹⁹ Selbst ein erheblicher Teil der FDJ-ler sei Mitglied der JG. Allein in Sachsen war die Zahl der christlichen Gruppen von Oktober 1950 bis Oktober 1951 von 492 auf 776 gewachsen.²⁰ Heute wird von 110.000²¹ bis zu über 125.000 jungen Menschen²² ausgegangen, die damals in der DDR regelmäßig in der JG zusammenkamen (Abb. 1).

Nur wenige Funktionäre, wie der Generalinspekteur der Volkspolizei Willi Seifert (1915–1986), waren bereit zuzugeben, dass die Hauptursache für das Anwachsen der JG in der schlechten FDJ-Arbeit vor Ort lag. Sie verstünde es nicht, „ein reges Gruppenleben zu entfalten und die kulturelle Massenarbeit, besonders in den Dörfern, zu fördern.“²³ Derselbe Funktionär zögerte zugleich aber nicht, der JG zu unterstellen, damit gezielt einen „Ansatz zu einer Zersplitterung der einheitlichen Jugendorganisation“ zu suchen.²⁴ In einem anderen SED-Bericht wurde JG-Mitgliedern vorgeworfen, die Jugend an den Oberschulen „durch offene Provokationen und Störungen im Unterricht und in der FDJ-Arbeit“ zu spalten. Eine weitverbreitete Methode sei dabei „das Aufzwingen von Diskussionen“ und „die Veröffentlichung pazifistischer Losungen, die auf Bibelsprüchen basieren“. Durch „raffinierte Taktik“ gelänge es ihnen, sich „als scheinbare aktive FDJler“ in die Leitungen der Grundeinheiten „einzuschleichen“²⁵ und sie zu unterwandern. Der Klassenkampf war in den Schulen angekommen!

Ende 1952 begann eine konzertierte Aktion von SED, FDJ, staatlichen Medien und Sicherheitsorganen gegen die evangelische Jugendarbeit. Sie nutzte den Umstand, dass die Jugendkammer-Ost der evangelischen Kirche ihren Sitz in Westberlin hatte, um eine „Entlarvung“ der JG „als einer Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage, die von westdeutschen und amerikanischen imperialistischen Kräften dirigiert wird“,²⁶ einzuleiten. Der Maßnahmenkatalog des SED-Politbüros enthielt Zielstellungen wie

- die Abschaffung des Religionsunterrichts,
- die Nicht-Zulassung von aktiven JG-Mitgliedern zum Studium,
- das Verbot „jede[r] Tätigkeit von Jugendlichen aller Religionsgemeinschaften [...], die über den Rahmen der in der Verfassung garantierten Religionsausübung hinausgeht (wie z.B. Jugendwanderungen, Zeltlager, Rüstzeitlager, Laienspiele, Laienchöre, christliche Akademien usw.)“ – auch innerhalb der Kirchen,
- das Verbot, das „sogenannte Bekenntniszeichen“²⁷ [das Kugelkreuz] öffentlich zu tragen und
- die Einstellung der kirchlichen Jugendzeitschriften.



Abb. 1: Überregionales Treffen der Jungen Gemeinde am Himmelfahrtstag in Sehlis bei Leipzig, Fotografie Manfred Augustin, Anfang 1950er Jahre

All dies zielte darauf ab, die Existenz der JG in der DDR zu beenden. Um das brachiale Vorgehen des Staates zu legitimieren, wurde der Generalstaatsanwalt beauftragt, „in einigen Bezirks- beziehungsweise Kreisstädten der DDR – nicht in Berlin – in kurzen Zeitabständen hintereinander (Zeitdauer insgesamt 14 Tage) drei bis vier öffentliche Prozesse [...] durchzuführen, in denen klar die kriegshetzerische und Agenten- und Sabotagetätigkeit von Mitgliedern und Funktionären der Jungen Gemeinde nachgewiesen wird.“ Diese Prozesse sollten von der Presse durch „Enthüllungen über die staatsfeindliche und demoralisierende Tätigkeit der Jungen Gemeinde [möglichst] durch ehemalige Mitglieder und Funktionäre der Jungen Gemeinde selbst“²⁸ vorbereitet werden. Den Anfang machte ein am 17. April 1953 erschienenes Extrablatt der FDJ-Tageszeitung „Junge Welt“. Als Headline diente ihm die wörtliche Übernahme von Formulierungen aus dem oben genannten Maßnahmeplan des SED-Politbüros. Fotos von Schaukästen der JG sollten diese als „Hetztafeln“ einer „illegalen“ Organisation brandmarken. Zugleich erklärten Jugendliche in der Zeitung ihren Austritt aus der JG. Da dies aber kaum das gewünschte Echo bei den jungen Christen zeitigte, setzte landesweit Druck auf sie ein, die JG zu verlassen. Ansonsten würden „sie und ihre beruflich tätigen Mütter aus ihren Stellungen entlassen.“²⁹ Oberschüler, die sich nicht von der JG lossagten, wurden der Schule verwiesen. Insgesamt wurden binnen weniger Wochen rund 700 Oberschüler vom Unterricht relegiert.³⁰ Nicht wenige kamen dem durch eine Flucht nach Westberlin zuvor beziehungsweise gingen nach ihrem Schulrauswurf in den Westen. Kirchliche Kreise rechneten „im Mai 1953 mit 100 Oberschülern und Oberschülerinnen aus den Jungen Gemeinden der DDR, die monatlich nach Westberlin kommen würden.“³¹

Auch wenn die SED-Kampagne gegen die JG Anfang Juni 1953 auf Geheiß der sowjetischen Führung abrupt abgebrochen wurde und die relegierten Schüler offiziell wieder in die Schulen zurückkehren durften, konnte das die Absicht vieler Jugendlicher, die DDR für immer zu verlassen, nicht mehr stoppen. Der gescheiterte Volksaufstand vom 17. Juni verschärfte die Situation noch. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre gingen vorzugsweise Menschen „aus der jungen Generation, die sich einen Neuanfang ‚drüben‘ zutraute[n].“³² Der Anteil der 16- bis 25-Jährigen unter den DDR-Flüchtlingen erreichte im vierten Quartal 1956 mit 43,2 Prozent seinen Höhepunkt; bei einem Jugendanteil von lediglich 15,8 Prozent an der Gesamtbevölkerung. Zwischen 1949 und 1961 verließen insgesamt 2,8 Millionen Menschen die DDR. Dass im ersten Jahrzehnt der DDR dennoch die Aufbaugeneration³³ und nicht die ausstiegsbereiten Heranwachsenden die Deutungshoheit über die Jugend erringen konnte, hat gerade im Verweigerungspotenzial der ‚Aussteiger‘ seine Ursache. Durch ihren Weggang in den Westen enthoben sie sich der Möglichkeit direkter Einflussnahme. Dass dies nicht immer freiwillig geschah, zeigt das Beispiel der JG. Denn trotz der Rücknahme aller Parteibeschlüsse machte sich in ihren Reihen „nach dieser Zeit vielerorts eine Erschlaffung bemerkbar“ und die JG erreichte nie mehr die Zahlenstärke, die „sie vor den Auseinandersetzungen gehabt hatte.“³⁴

„Beatgeneration“-Ost

Die einschneidenden Erfahrungen der Anfangsjahre führten bei den Jugendlichen zur weitgehenden politischen Abstinenz. Selbst westliche Quellen vermuteten damals unter der Jugend der DDR nur 15 Prozent strikte Systemgegner. Sie konnten aber auch nur eine Minderheit von Parteigängern des SED-Staates ausmachen – sei es als „überzeugte Aktivisten“ (5 Prozent) oder als „opportunistische Karrieristen“ (10 Prozent).³⁵ Zwei Drittel der Vertreter der Aufbaugeneration hätten sich demzufolge lediglich im, nicht aber mit dem Sozialismus arrangiert. Der SED gelang es von Beginn an nicht, viele Jugendliche über eine formale Mitgliedschaft in der FDJ hinaus, an das ideologische System der DDR zu binden.

Zugleich befanden sich alle Jugendgenerationen, die die DDR hervorgebracht hat,³⁶ im Wartestand, weil die Hebel der politischen Macht bis zum Ende dieses Staates fest in den Händen der noch vor dem Ersten Weltkrieg geborenen ‚Alten Garde‘ lagen. Der politische Gestaltungsraum blieb für nachwachsende Generationen dadurch stets begrenzt. Um ihrer Generation dennoch ein eigenständiges Profil zu geben, wichen sie immer häufiger ins Feld der Kultur und Kunst aus. Hier wurden Freiräume erkämpft und zunehmend auch behauptet.³⁷ Hier konnten sie ihre „symbolischen Proteste“³⁸ ausleben und kreative Innovationen ausprägen; auch weil das kulturelle Aufbegehren Jugendlicher in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weltweit eine neue Dimension bekam. Hauptaustagungsort war die Populärkultur. Musik, Mode und Körperstyling erwiesen sich als besonders geeignet für Gegenentwürfe zu den tradierten Werten der Eltern. Die Mediatisierung der Gesellschaft sicherte zudem neuen Jugendkulturen eine grenzüberschreitende Verbreitung. Und so ‚sickerte‘ ab Mitte der 1950er Jahre via Radio und auch Fernsehen erst der Rock’n’Roll und dann der Beat in die Jugendkultur der DDR ein.

Was haben SED und FDJ nicht alles versucht, um dagegen anzukämpfen: Von Verboten über ideologische Kampagnen gegen die „transatlantische Veitstanzmusik“³⁹ bis hin zur Kreation eigener Modetänze. Alles ohne nennenswerten Erfolg.⁴⁰ Die Jugendlichen fanden sich weiterhin auf den Straßen großer Städte und vor Kinos zusammen. Zur Bezeichnung ihrer Freizeitbünde gebrauchten sie in Leipzig interessanterweise auch den Begriff der „Meute“⁴¹, den sie von den jugendbewegten „Leipziger Meuten“⁴² während des Dritten Reiches übernommen hatten. Bands, die sich allein dem Rock’n’Roll verschrieben, fehlten in den 1950er Jahren noch weitgehend. Meist blieb es bei gelegentlichen Rock’n’Roll-Einlagen im Standardprogramm der Tanzorchester.⁴³ Ihren Unmut dagegen trugen die jugendlichen Fans auch auf die Straße. Im Mai 1958 zogen 100 Mitglieder eines illegalen Rock and Roll-Klubs aus der Kleinstadt Schmölln mit dem Transparent „Elvis Presley – das Idol! Wir wollen nur noch Rock and Roll!“ zum Gasthof des Dörfchens Ponitz. Acht von ihnen wurden in einem Verfahren wegen „Landfriedensbruchs“ zu Gefängnis bis zu zwei Jahren verurteilt.⁴⁴ Noch drakonischer fielen die Strafen gegen 25 Jugendliche der „Wahrener Meute“ aus, die unter Skandierung vergleichbarer Losungen im April 1959 aus dem Norden Leipzigs Richtung Stadtzentrum zogen. Ihr „Rädelsführer“ erhielt viereinhalb Jahre Gefängnis.⁴⁵

Doch nicht nur in Leipzig kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Weitere ‚Halbstarcken-Randale‘ fanden in Weimar, Rostock, Ostberlin oder Halle statt.⁴⁶ Und wieder rief die parteigelenkte Presse nach Zucht und Ordnung: „Die ‚Slims‘, ‚Killer‘ und ‚Knacker‘ müssen überall, wo sie die Hand zu heben wagen, die Faust der Öffentlichkeit zu spüren bekommen, nicht nur die der Volkspolizei.“⁴⁷

Den Klügeren unter den Funktionären war jedoch spätestens nach dem Mauerbau im August 1961 klar, dass allein mit Druck von oben die dringend benötigte innere Stabilisierung der DDR nicht erreicht werden konnte. Das eröffnete Chancen für eine partielle Liberalisierung der Gesellschaft. Wissenschaftler, Künstler wie auch jüngere SED- und FDJ-Funktionäre strebten einen offenen Diskurs mit den Jugendlichen an. „Habt Mut zum eigenen Denken!“⁴⁸ rief ihnen das im September 1963 verabschiedete Jugendkommuniqué der SED zu. Auch in der Freizeit wurden ihnen seltener als bisher Steine in den Weg gelegt: „Welchen Takt die Jugend wählt, ist ihr überlassen: Hauptsache, sie bleibt taktvoll!“⁴⁹ Gitarrengruppen, die im Zeichen des Beat auch in der DDR überall aus dem Boden geschossen waren, wurden offiziell gefördert. Der FDJ-Zentralrat legte im April 1965 sogar ein eigenes Konzept „zur Arbeit mit den Gitarrengruppen“ vor. Schon dessen erster Satz ließ aufhorchen: „Mit dem Big Beat und damit verbundenen Gitarren-Sounds haben sich neue Elemente der Tanzmusik entwickelt, deren wesentliche Ursache im neuen Lebensgefühl [...] der Jugend, zu finden ist. Diesem liegen die Prozesse der technischen Revolution in der ganzen Welt zugrunde [...]“⁵⁰

Doch bereits im Herbst war alles wieder vorbei. Die alten Genossen im Politbüro und in den SED-Bezirksleitungen hatten Angst vor der eigenen Courage bekommen und setzten zum Kahlschlag an. Allein in Leipzig verboten sie 90 Prozent der rund 60 Beatbands, darunter die Lokalmatadoren Butlers, Shatters und Guitarmen (Abb. 2). In einem ganzseitigen Artikel der Leipziger Volkszeitung (LVZ) wurden sie als kriminelle, geldgeile und vom Westen ferngesteuerte Unholde dargestellt. Ihr Aussehen und Auftreten wurde harsch kritisiert: „Sie tragen lange [...] vor Schmutz nur so starrende Haare [...] gebärden sich bei ihren Darbietungen wie Affen, stoßen unartikulierte Laute aus, [...] verrenken die Gliedmaßen auf unsittliche Art.“⁵¹



Abb. 2: Die Beatgruppe „The Butlers“ gehörte vor ihrem Verbot Mitte der 1960er Jahre zu den beliebtesten Bands in Leipzig, Fotografie Alfred Pieske, um 1965

Doch nahmen die Beatfans all dies nicht einfach hin. Am 31. Oktober 1965 versammelten sich zwischen 350 und 600 von ihnen in der Leipziger Innenstadt,⁵² um gegen das Verbot der Gruppen zu protestieren. Aufgerufen zum Protest wurden sie durch ein mit einem Kindersatzkasten gefertigtes Flugblatt (Abb. 3). Es stammte von zwei 16-jährigen Oberschülern. 30 Jahre später berichtete einer von ihnen – Peter Washeim – im Gespräch mit dem Autoren über ihre Motivation: „Es war nicht die Musik als solche, die mich dazu bewegt hat, es war die Unverschämtheit, eben einfach eine Sache zu verbieten [...] Menschen zu bevormunden, und das hat mich gestört!“⁵³ Sie hatten 200 Flugblätter gedruckt und in der Dunkelheit verteilt. Erst später bekamen sie mit, dass zahlreiche Varianten des Aufrufs in der Stadt kreisten; meist sogar politischer angelegt als ihr Flugblatt.

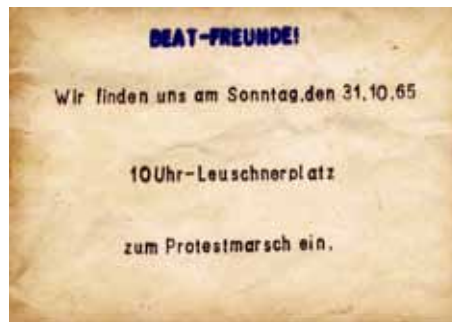


Abb. 3: Flugblatt, mit dem zwei Leipziger Oberschüler die Beat-Freunde der Stadt zum Protest gegen das Verbot der dortigen Gitarrenbands aufriefen, 1965

Die Beatdemo wurde von Sicherheitskräften brutal mit Schlagstöcken, Hundestaffel und Wasserwerfer aufgelöst. 267 Jugendliche wurden verhaftet und in umliegende Braunkohlentagebaue verbracht, wo sie ohne Urteil bis zu drei Wochen Schwerstarbeit leisten mussten. Die Urheber der Flugblattaktion wurden verraten. Drei Wochen waren sie in U-Haft und danach ihren Abiturplatz los.

Der Höhepunkt der Verbotschwelle, das 11. Plenum des ZK der SED, Mitte Dezember 1965, stand da noch aus. Es beendete die Beat-Förderpolitik jäh. Nahezu drei Jahre herrschte offiziell Funkstille, während dessen beatbegeisterte Jugendliche weiter nach Wegen in die Öffentlichkeit suchten. Sie fanden sie durch die Kreation der Rockmusik mit deutschen Texten.⁵⁴

- 1 In: Jugend auf neuem Wege. Hrsg. vom Zentraljugendausschuss für die sowjetische Besatzungszone. Berlin 1945, S. 15.
- 2 Vorläuferorganisationen gleichen Namens wurden bereits im Exil zwischen 1936 und 1939 in Paris, Prag und Großbritannien gegründet.
- 3 Edith Baumann: Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Berlin 1947, S. 32.
- 4 So Arno Klönne im Disput mit Jürgen Reulecke: „Restgeschichte“ und „neue Romantik“. Ein Gespräch über Bündische Jugend in der Nachkriegszeit. In: Jugend vor einer Welt in Trümmern. Hrsg. von Franz-Werner Kersting (Materialien zur historischen Jugendforschung). Weinheim/München 1998, S. 87-103, bes. S. 95.
- 5 Peter Skyba: Vom Hoffnungsträger zum Sicherheitsrisiko. Jugend in der DDR und Jugendpolitik der SED 1949 - 1961. Köln 2000, S. 54.
- 6 Ulrich Mähler/Gerd-Rüdiger Stephan: Blaue Hemden - Rote Fahnen. Die Geschichte der Freien Deutschen Jugend. Opladen 1996, S. 65.
- 7 Vgl. Lexikon Opposition und Widerstand in der SED-Diktatur. Hrsg. von Hans-Joachim Veen. München 2000, S. 263.
- 8 Lexikon Opposition 2000 (Anm. 7), S. 121.
- 9 Lexikon Opposition 2000 (Anm. 7), S. 373.
- 10 Demokratie jetzt oder nie! Diktatur - Widerstand - Alltag. Hrsg. von Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland / Zeitgeschichtliches Forum Leipzig. Leipzig 2008, S. 71.
- 11 Vgl. dazu: Demokratie 2008 (Anm. 10), S. 70. - Zum Thema insgesamt vgl. www.jugendopposition.de.
- 12 Mähler/Stephan 1996 (Anm. 6), S. 23.
- 13 Ellen Ueberschär: Junge Gemeinde im Konflikt. Evangelische Jugendarbeit in SBZ und DDR 1945-1961. Stuttgart 2003, S. 154.
- 14 Ueberschär 2003 (Anm. 13), S. 169.
- 15 Die Junge Union, die Jugendgruppe der katholischen Kirche, fand im protestantisch geprägten Ostdeutschland vergleichsweise wenig Resonanz.
- 16 Aus: Stellungnahme des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes Sachsen zu den Presseangriffen gegen die Junge Gemeinde. Dresden 1953. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), DY 24/A 11.882; zitiert nach: Mähler/Stephan 1996 (Anm. 6), S. 23.
- 17 Hansjürgen Schulz: Ich sage lieber Kneipe als Kathedrale. In: Manfred Müller: Protestanten. Begegnung mit Zeitgenossen. Halle a.d. Saale/Leipzig 1990, S. 13.
- 18 Abteilung Verbandsorgane-Information, Berlin, den 24. Juli 1952. Information Nr. 52 über die Arbeit der „Jungen Gemeinde“. SAPMO-BArch, DY 24/A 11.893; zitiert nach: Mähler/Stephan 1996 (Anm. 6), S. 92.
- 19 SAPMO-BArch, DY 11.893, Bl. 105-123.
- 20 Informationsbericht des Landesvorstandes der FDJ Sachsen vom 3. Dezember 1951. SAPMO-BArch, DY24 11894, Bl. 03.
- 21 Andrea Herz: Wenn Streik auch Aufstand ist. 17. Juni 1953 in Thüringen. Erfurt 2013, S. 7.
- 22 www.jugendopposition.de, Stichwort: Junge Gemeinde.
- 23 Bericht vom 28. Februar 1952. SAPMO-BArch, DY24 11894, Bl. 14-15.
- 24 Ebd.
- 25 Informationsbericht des ZK der SED vom 16. Dezember 1952 über „Die Tätigkeit der Jungen Gemeinde an den Oberschulen der DDR“. SAPMO-BArch, DY30/NL NY 4182/1097.
- 26 Anlage Nr. 2 zum Protokoll des SED-Politbüros Nr. 5/53 vom 27. Januar 1953. SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2/259, Bl. 2-6, bes. 2.
- 27 Alle Zitate ebd.
- 28 Ebd.
- 29 Bericht des Pfarramtes Reinberg an das Evangelische Konsistorium Greifswald vom 17. Februar 1953. Evangelisches Zentralarchiv Berlin (ZA 5121/09), Signatur: EZA 4/771.
- 30 Zum Realitätsgehalt verschiedener Angaben, „die zwischen 3000 und 300 schwanken“, vgl. Ueberschär 2003 (Anm. 13), S. 198.
- 31 Ueberschär 2003 (Anm. 13), S. 199.
- 32 Hartmut Zwahr: Umbruch durch Ausbruch und Aufbruch: Die DDR auf dem Höhepunkt der Staatskrise 1989. In: Sozialgeschichte der DDR. Hrsg. von Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr. Stuttgart 1994, S. 426-465, bes. S. 443.
- 33 Zur Abfolge der Jugendgenerationen in der DDR und der Stellung der Aufbaugeneration darin vgl. Bernd Lindner: „Bau auf, Freie Deutsche Jugend“ - und was dann? Kriterien für ein Modell der Jugendgenerationen der DDR. In: Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke. München 2003, S. 187-215, bes. S. 201-204.
- 34 Fritz Dorgerloh: Geschichte der evangelischen Jugendarbeit, Teil 1: Junge Gemeinde in der DDR. Hannover 1999, S. 70.
- 35 Ernst Richert: Sozialistische Universität. Berlin (West) 1967, S. 247. Die Ergebnisse beruhen auf Befragungen von nach Westberlin geflohenen Jugendlichen.
- 36 Vgl. Lindner 2003 (Anm. 34), S. 199-211.
- 37 Bernd Lindner: Das eigentliche Gestaltungsfeld. Kulturelle Prägungen der Jugendgenerationen in der DDR. In: Deutschland Archiv 1, 2005, S. 49-56.
- 38 Albrecht Göschel: Kontrast und Parallele - kulturelle und politische Identitätsbildung ostdeutscher Generationen. Stuttgart 1999, S. 308.
- 39 Junge Welt vom 31.10.1958, Titelseite.
- 40 Ausführlich dazu Bernd Lindner: DDR - Rock & Pop. Köln 2008, S. 14-35.
- 41 Yvonne Liebing: All you need is Beat. Jugendsubkulturen in Leipzig 1957-1968. Leipzig 2005, bes. S. 32-49.
- 42 Alexander Lange: Meuten - Broadway-Cliquen - Junge Garde. Leipziger Jugendgruppen im Dritten Reich. Köln 2010.
- 43 Vgl. Lindner 2008 (Anm. 41), S. 16-19.
- 44 Vgl. Liebing 2005 (Anm. 42), S. 39.
- 45 Liebing 2005 (Anm. 42), S. 36.
- 46 Vgl. Lindner 2008 (Anm. 41), S. 25-26.
- 47 Gisela Karau: Wohin gehen Deine Kinder? In: BZ am Abend vom 28.12.1957.
- 48 Der Jugend Vertrauen und Verantwortung beim umfassenden Aufbau des Sozialismus. Berlin 1963, S. 22.
- 49 Der Jugend Vertrauen 1963 (Anm. 49), S. 34.
- 50 In: Standpunkt der Abteilung Kultur zur Arbeit mit den Gitarrengruppen, vom 20. April 1965, S. 1.
- 51 Dem Missbrauch der Jugend keinen Raum! In: Leipziger Volkszeitung (LVZ) vom 20.10.1965.
- 52 Die Zahl der protestierenden Jugendlichen ist nicht mehr genau zu ermitteln, da sich hunderte FDJ- und SED-Funktionäre sowie Sicherheitskräfte in Zivil unter sie gemischt hatten. Stellenweise wurden bis zu 2.500 Menschen auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz gezählt.
- 53 Peter Washeim: Flugblätter gegen Beatverbot. In: Rock. Jugend und Musik in Deutschland. Hrsg. von Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Zeitgeschichtliches Forum Leipzig und Bundeszentrale für politische Bildung. Berlin 2005, S. 50.
- 54 Vgl. Lindner 2008 (Anm. 41), bes. S. 58-59.

Bildnachweis

Haus der Geschichte, Bonn · Abb. 1, 2

BStU - Archiv der Außenstelle Leipzig · Abb. 3